

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement:

ganzzährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage ganzzährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1.50.
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint dreimal des Monats.

Eigenthümer u. verantwortl. Redakteur:

Ignaz W. Bak.

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Zämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:

An die Redaction des „**Ung. Israelit**“
Budapest, Promenadgasse Nr. 7.

Unbenutzte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Aufschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Zur Hochzeit im Herrscherhause. — Eine dunkle Partie jüdischer Geschichte. — Aus dem Tagebuche eines edlen Russen.
— Schwarze u. d. weiße Juden in Kotschin. — Die orth. Ch. vra-Raditscha. — Wiener Briefe. — Orrig. Correspondenz. —
Kleine Nachrichten. — Meier Eszofovics. — Inserate.

Zur Hochzeit im Herrscherhause.

Welch' froher Gruß allüberall
Und Jubel auf den Straßen?
So laut nur rauscht der Wasserfall
Mit donnergleichem Widerhall
Hin über Felsenmassen.

Ja, wol! Das schönste Trauungsfest
Wird heut' im Land begangen;
Und wie die Blätter im Geäst
Der Windeshauch nicht ruhen läßt,
Und nicht des Kornes Sangen:

So treibt es Ungarns Bürger heut'
Den Himmel anzuflehen,
Daß er in vollster Heiterkeit
Das hehre Brautpaar lange Zeit
Hinlaß' auf Erden gehen.

Budapest, 31. Juli 1890.

Karl Gorschehky.

Eine dunkle Parthie jüdischer Geschichte.

In allen größeren und kleineren Geschichtswerken werden aus der Zeit des im Niedergange begriffenen Staatenlebens des jüdischen Volkes drei Religionssecten aufgeführt: Phariseer, Saduceer und Essäer.

Ueber die Bedeutung dieser Sectenamen sind die Meinungen verschieden, und ist es überflüssig diese wie die aus ihnen fließende Divergenz betreffend der Gegensätze zwischen diesen Secten hier anzuführen, da sie doch jeden Kundigen der jüdischen Literatur zur Genüge bekannt sind; nur das Allernöthigste soll an passender Stelle in diesem Artikel hierüber berührt

werden, denn wir gedenken uns hier ausschließlich mit dem Essäerbunde zu beschäftigen.¹⁾

Heben wir bei diesen vorläufig 3 Momente hervor:

a) Er führte eine eigenartige abgeschiedene Lebensweise und huldigte dem Eölibate.

b) Seine Mitglieder widmeten sich der den Therapenten ähnlicher Heilkunst, wurzelnd in der Geheimlehre, der sie wie jene besonders huldigten.

c) dieser ihren Beschäftigung verdanken sie ihren Namen.²⁾

Es fällt also in den Augen und erregt bei jedem Denker Befremden, daß dieser Bund nur vermöge seines heilkünstlerischen Bestrebens eine Bedeutung in der Geschichte und sogar aus diesem allein auch seinen Namen erhalten haben soll und nicht vermöge seiner religiösen und socialen Sonderheiten.³⁾

Ärzte hat es doch unzählige auch unter den Phariseern gegeben, die ebenfalls oft den Namen Essäer führten.⁴⁾ Warum nun einen Bund, der im Gegensatz zu den andern Religionsvereinen gestanden, wegen seines Heilbestrebens als Sonderlinge bezeichnen?

Es könnte wohl hiesür der Umstand angeführt werden, daß sie den Phariseern eben durch ihre Heilmethode im schroffsten Gegensatz gegenüber standen.

Ihre Heilmethode wurzelte ja in ihrer Geheimlehre, also waren sie mehr Wunderärzte als wirkliche Heilkünstler. Nun gab es unter den Phariseern nicht ebenfalls solche in Hülle und Fülle? Ihre Lebensweise hätte wahrlich den Geschichtsforschern mehr Gelegenheit bieten können, um bei ihnen einen Gegen-

¹⁾ Oder wie andere sie lieber nennen: Schulen oder Vereine.

²⁾ Vom Syrischen Esjo-Arzt, eine Bezeichnung die anstatt **Essäer** in mehr als 10 Talmud und Midraschstellen für Arzt vorkommt.

³⁾ Welche in der Folge von uns berücksichtigt werden sollen.

⁴⁾ So erhielt unter andern der Amoraer R. Assi auch diesen Namen, weil er mehrere Bücher mit Heilrezepten verfaßte, j. keth. II. 26. Be gl. auch Baba mez 85 und Sanh. 99.

sah zu den anderen Vereinigungen herauszufinden und zutreffenden Namen zu schaffen.

Schon ihr ästhetisches Lebens-Prinzip hätte genügende Anhaltspunkte liefern können. Greifen wir aus diesem nur ein Moment heraus. So wie ihre ganze Äscese nicht aus einem natürlichen Gesu dheits-Systeme, sondern aus ihrer mystischen Anschauung entsprang, so war auch das bei ihnen als strenge Ordensregel geltende Frühtauchbad ein offener Protest gegen die rabbinische Lehre. Ihr Tauchbad an jedem Morgen war keineswegs ein Präservativ zur Stärkung des Leibes, sondern wurzelte in den Prinzipien ihrer geheimlehre, nach welchem vom Körper auf die Seele eine gewisse Unreinheit übergehe, die den Menschen unwürdig mache zur gottgefälligen Betrachtung und religiöser Übung und welche nur durch ein Tauchbad beim Erwachen beseitigt werden könne. Damit allein schon schufen sie einen Riß zwischen sich und den Pharisäern. Denn diese bewahrten sich bei all ihrer streng frommen Anschauung die Ueberzeugung: es kann dieser oder jener Mensch sich verunreinigt haben und dadurch zu einer religiösen Handlung unwürdig geworden sein, aber schlechtthin alle bei jedem Erwachen für unrein erklären das mußte ihnen als widersinnig und lästerlich zugleich erscheinen. Sie verrichteten daher vor dem Entschlafen ein Gebet, welches ähnlich ist dem von uns noch heute gebräuchlichen⁵⁾ aber an eine absolute Verunreinigungskraft der Lagerstätte konnten sie nicht glauben.

Verunreinigt sich Jemand, so bleibe er tagsüber oder auch länger abgeschlossen, nehme dann am Abend ein Tauchbad und er ist rein.⁶⁾

Darum werden auch die Essäer im Talmud mit dem Spottnamen Früh-Tauchbadende⁷⁾ benannt und wird sogar eine Polemik unter Essäern und Rabbinen unter dieser Benennung über diese Ordensregel angeführt.⁸⁾

Während nun im ganzen talmudischen Schriftthum unser Bund unter den bei den Geschichtschreibern gebräuchlichen Namen Essäer nicht vorkommt⁹⁾ so finden wir sie als Frühtauchbadende doch öfter angeführt und gerade dieses marcante Sondermerkmal ist unbeachtet geblieben.

Von den Essäern mit all ihren Absonderlichkeiten ist der Nachwelt nichts geblieben. Sie mit all ihren Satzungen sind von der Bildfläche der Geschichte spurlos verschwunden, ihr Frühtauchbad ist geblieben theils in urwüchsiger, theils in geänderter Gestalt und Form.

Bei den Chasidäern in Rußland, Galizien und

⁵⁾ ותרו מטתי שלימה

⁶⁾ ובא השמש וטוהר

⁷⁾ מיבלי שחרית

⁸⁾ תוספתא יודאיים לפרושים אמרו מיבלי קיבלים לנו עליכם וני אמרו פרושים וני Ende. Sieh Frankl Monatshe. Jahrg. 1853. 66.

⁹⁾ Mit Ausnahme der einen Stelle: מיבלי שחרית מיבלי שחרית

Nordungarn ist das Frühtauchbad eine *Conditio sine qua non* vor der Morgenaudacht noch heutigen Tages edenso wie bei diesen Essäern eine hervorragende Rolle spielt.

Dann war doch auch das Frühtauchbad bei den Jüngern Jesu eine Bedingung der Reinheit¹⁰⁾ und besteht die Taufe der neugeborenen Christen¹¹⁾ in einem gänzlichen Eintauchen in dem Weihbecken, bei den Wiedertäufern sogar im Fluße am frühen Morgen.¹²⁾

Trotz dieses so prinzipiellen Gegensatzes zwischen Pharisäern und Essäern werden diese von jenen im Talmud nicht ernst genommen. Während zwischen Pharisäern und Saducäern heftige Kämpfe¹³⁾ bestanden, behandelt der Talmud die Essäer nur ironisch.¹⁴⁾ Sollte diese Secte den scharfblickenden Talmudisten so ganz unschädlich sein? Die Saducäer waren einmal nicht berufen in der Entwicklung des jüdischen Volkes störend einzugreifen, da sie allmählich sich aufrrieben und ganz verschwanden. Aber die Essäer! Aus ihnen ging ein Neubund hervor¹⁵⁾ unter bösen Kämpfen und blutigen Verfolgungen und doch wird ihrer nur so uneigentlich gedacht.

Von Pharisäern und Saducäern wissen wir, wo sie gelebe. Fast in jeder jüdischen Stadt und in jeder Volksklasse bis hinauf in die Regierungskreise gab es Anhänger der einen wie der anderen, wo die Essäer aber ihren eigentlichen Sammelplatz hatten erfahren wir nirgends¹⁶⁾.

Daß die Essäer sich durch ihr Cölibat marcant auszeichneten, wurde von uns schon erwähnt. Es sei nur noch hinzu gefügt, daß sie dadurch, wie durch andere einschlägige Absonderlichkeiten, wie der Nestor der jüdischen Geschichtsforschung¹⁷⁾ mit Recht behauptet dem Nasiräerthume huldigten; nun waren aber die Rabbinen dieser gänzlichen Entfagung von allen weltlichen Genüssen nicht hold und am allerwenigsten der Ehellosigkeit und doch griffen sie die Essäer deshalb nicht an!

Jede Äscese sobald sie sich in Extravacanen ergeht ist beim Einzelnen schon und wie erst bei einer ganzen Volksklasse von unheilvollen Folgen. -- Wohl hat die ästhetische Lebensweise auch unter den Pharisäern wie bei späteren einzelnen hervorragenden

¹⁰⁾ Johanne I. 11.

¹¹⁾ In der orthodoxen Kirche.

¹²⁾ Dieser Umstand gerade spricht für die von mancher Seite wohl bestrittene Annahme (vide בקורת התלמוד v. J. C. Löwy S. 284) daß sowohl Jesus wie Johannes der Täufer dem Essäer-Bunde angehörten. Vergl. dagegen Rapaport Art. אסיה S. 135.

¹³⁾ Vide Joma 19. Sabb. 108 Mac. 5. Kiduschin 66 Sanh. 52. 90 Mischna Para 3, 4. Joma 3, 4

¹⁴⁾ Wenn wir es auch gelten lassen, daß Alexander Janai (Zeta 22 unter den צבועין die Essäer verstand (J. C. Löwy בקורת התלמוד S. 279.) Die Rabbinen ober nennen sie uns מיבלי שחרית

¹⁵⁾ Vide note. 12.

¹⁶⁾ Selbst Alex. Janai war Saducäer Kiduschin 66.

¹⁷⁾ Graez Geschichte III. 525.

Männern Anhänger gefunden. Aber ihre diesbezüglichen Gewohnheiten verstiegen sich erstens nicht in Absonderlichkeiten, waren zweitens nur einzelne Eigenthümlichkeiten und erklärten ausdrücklich, daß sie keine Nachahmung wünschen, weil es nicht recht und auch nicht möglich sei, daß alle Menschen der Welt ihrer Thätigkeit entsagen, weil dies zur Verödung führen würde. Es müße nur eine Klasse geben, welche den Weltkindern durch ihr Leben zeige, wie die Leidenschaften gezügelt werden können.¹⁸⁾ Die Essäer aber stellen das Büßerthum als Dogma für alle auf.

Die Essäer trugen auch ganz eigenartige Gewänder, von reiner, weißer Farbe mit Himmelblauen Einschlügen. Damit legten sie sich ein biblisches Gebot in der willkürlichsten Weise aus. Die Bibel spricht nur von Schaafäden an den Ecken der Kleider von dieser Farbe, aber nicht von dieser Farbe einer ganzen Kleidung.

Auch darin ließ man sie gewähren und unbehellig!

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Tagebuche eines edlen Russen.

Uebersetzt von Albert Kay,

„Schlaget, schlaget die Juden ohne Erbarmen! Verfolget, unterdrückt und quälet sie, bis Ihr sie auf den Strassen als Leichen findet. Oder vertreibt sie gänzlich aus Eurem Lande. Fraget nicht, was für böses die Juden Euch gethan, vergefset, daß auch ihre Wiege auf russischem Boden gestanden, daß sie Menschen von Herz, Seele und Gefühl sind, und höret nicht auf die Stimme des Gewissens und des Mitleids, verachtet das Gebot aller civilisirten Völker, das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst“; entfernt alle menschlichen Gefühle aus Eurem Herzen und löscht in Eurer Seele die letzten Funken der Humanität aus; verwandelt Euer Herz in Stein und Eure Faust in Eisen und quälet die Juden, bis Ihr sie nicht vernichtet habt. O, bedenket doch, Russen, was Ihr begehret! Versetzt euch nur einen Moment in den Möglichkeitsfall; Ihr selbst wäret das unglückliche aus seiner Heimat vertriebene und bei fremden Völkern Zuflucht suchende Volk gewesen, Ihr hättet eine Zufluchtsstätte gefunden, Euch nach und nach an die Sitten und Einrichtungen des Landes gewöhnt und mit denselben vertraut gemacht, die Fürsten und die Gesetze des Landes respectirt, durch Fleiß und Arbeit das Wohl des Laddes fördernd, Euren Lebensunterhalt redlich erworben, mit dem Blute Eures Herzens das Land in Noth und Gefahr vertheidigt, und plötzlich fähet Ihr über Euch das Verhängnis herein gebrochen: Das ehemalige gastfreundliche Volk halle seine Faust, um Euch zu vernichten, es mißhandelt Eure Greise, es verschließe Euren Kindern die Pforten der Lehranstalten, es entkräftige durch Bedrückung und Verfolgung allerlei Art Eure junge Leute. Was würdet

Ihr über so ein grausames Volk denken, was für einen Namen ihm verleihen?

O, könnte ich mich beruhigen, könnte ich die Stimme in meines Herzens Tiefe unterdrücken und meine Hände zurück halten, daß sie den schwarzen Schleier dieser traurigen, schauererregenden Zeit nicht lüften, ich thäte es; aber ein gräßliches Bild, das meine Augen im Jahre 1881 in Balta zu sehen bekamen, brachte mich außer Fassung, und indem es mir die Sinne raubte, zwang es mich, meine Stimme zu erheben, um gemeinschaftlich mit den Judenfressern meines Vaterlandes zu rufen: Schlaget, schlaget die Juden, ohne Erbarmen, schlaget sie, scheuet keine Anstrengung, wendet Eure ganze Kraft an, damit Ihr sie endlich tödtet, und damit die seelenerfütternden Seufzer und das herzzerreißende Gestöhn dieser Unglücklichsten mit ihrem Tode endlich aufhören“

Ein Vater einer aus drei Seelen bestehenden Familie, festen Entschlusses, sein grausames Vaterland, wo sein Haar grau geworden, mit seinen Angehörigen auf immer zu verlassen und nach Amerika auszuwandern, sah ich in Balta fünf Minuten vor Abgang des Zuges an einen wohlthutirten, ihn von früher gut bekannten Russen sich wenden, um eine kleine Unterstützung von ihm zu erlangen. „Stirb vor: meinen Augen, verfluchter Jude,“ war die Antwort des engherzigen, durch denselben Juden reich gewordenen Russen. Beschämt kehrte der Alte zu seiner kranken Frau und zu seiner sechzehnjährigen Tochter, die ihren Schmerz durch Thränen zu erleichtern suchte, zurück. Ein jüdischer Soldat, der Bräutigam dieses jungen Mädchens, reichte betäubten Herzens seiner Braut die Hand mit dem Worte: „Auf Wiedersehen“ zum Abschiedsgruß. „Ja, oben im Himmel,“ — antwortete das arme, vom Strom der Verfolgung weggerissene Mädchen — „dort, in jenen lichten Höhen werden wir uns wiedersehen“

Die anwesenden Russen brachen in ein betäubendes, ironisches Lachen aus. . . „Die verfluchten Juden“ — schrien sie alle wirr durcheinander — „sind verdammt, für sie gibts eine Hölle, aber keinen Himmel.“

O, ich lebe unter Wilden, die kein Mitleid kennen, die keine Thräne rührt, die schlimmer denn die wilden Thiere sind. All unser Bemühen, die Lage der Juden zu verbessern, ist vergebens, unsere Regierung ist furchtbar grausam, und Rußland ist das leibhaftige Ebenbild des blutdürstigen Spaniens unter Philipp II geworden. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als mit lauter Stimme zu rufen; „Schlaget, schlaget die Juden; ja, tödtet sie Alle an einem Tage — unsere Augen können ihr Elend nicht mehr mit ansehen“

Schwarze und weiße Juden in Kotschin.

Kotschin ist höchst merkwürdig als der Wohnsitz der schwarzen und der weißen Juden, welche die Vorstädte von Kalvati und Mottanticheri bewohnen, die sich etwa eine halbe (engl.) Meile längs dem Hinter-

¹⁸⁾ Graeg Volksth. Gesch. d. J. II. 388 Bachaja ben Josef Iben Pakuda.

wasser im Südosten der Stadt erstrecken In Mottant-
scheri gibt es einen großen, aber nicht sehr hübschen
Koteram oder Palast des Radscha, in der Nähe des-
selben ist die Synagoge der weißen Juden, oder der
Juden von Jerusalem, die in Indien viel später an-
gekommen sein sollen, als die schwarzen Juden, deren
Ansiedlung sich in das graue Alterthum verliert. Die
weißen Juden wohnen im obern Theil der Juden-
stadt, die schwarzen im untern. Es giebt auch eine
große Anzahl schwarzer Juden im Innern des Landes,
ihre vornehmsten Städte sind Tritur, Farur, Tische-
notta und Males. Man hat vollen Grund anzuneh-
men, daß sich die schwarzen Juden zu Kadangular
(Kraganor) im dritten oder vierten Jahrhundert der
christlichen Zeitrechnung ansiedelten.

Sie besitzen einen Schenkbrief auf Kupfer von
dem brahmanischen Fürsten von Malabar, worin
ihnen der genannte Platz überlassen wurde. Die Ur-
kunde rührt aus dem Jahre 388, oder nach Hamil-
ton, 490 d. Chr. Zeitrechnung her Ihre Synagoge
ist ein einfaches Gebäude mit kleinem Glockenthurm,
in welchem sich eine rohgearbeitete ungefähr 200 Jahre
alte Uhr befindet. Der Fußboden ist zierlich mit
Porzellan gepflastert und an einem Ende ist ein ver-
goldeter mit einem reichen Vorhang verschleierter Ver-
schlag. Hinter diesem sind Flügelthüren und innerhalb
dieser befinden sich 5 Abschriften des Pentateuch in
silbernen Läden mit reichen Brocat-Decken. Auf dem
einen ist eine goldene Krone, welche Oberst Macaulay,
ein früherer Resident, schenkte. Die Abschriften sind
in hebr. Sprache auf Pergament geschrieben, und in
so schönem Charakter, daß sie einen Stich gleichkom-
men In diesen Synagogen sitzen die Frauen abge-
sondert von den Männern in einer mit Gittern und
Regwerk verhüllten Gallerie.

Die orth. Chevra-Radjscha.

Wenn man von einem historischen Standpunkte
aus betrachtet, daß Entstehen und Inslebentreten von
verschiedenen Vereinen und Institutionen im Juden-
thum nicht immer als ein Unglück zu betrachten ist,
denn der ausgesprochenste Fortschrittsmann muß ein-
gestehen, daß auf religiösem Gebiete manchmal eine
Reaction von heilsamen Folgen ist, so z. B. die orth.
Gemeinde hier, so viel Schaden sie der Großgemeinde
auch verursacht hat, hat sie doch manche gute Mo-
mente gehabt, sie hat den äußersten Vorwärtstürmern
einen Hemmschuh angelegt und manches religiöse Ge-
fühl in der Großgemeinde zur Geltung verholfen.

Doch die neueste Errungenschaft der hiesigen
Orthodoxie, nämlich die mit ministrieller Bewilligung
in's Leben getretene Chevra-Radjscha muß sowohl be-
züglich des religiösen Momentes, als in humanitärem
Sinne, ein schädlicher und die Menschlichkeit argbe-
drohender Rückschritt genannt werden Es ist auch von
jüd. Standpunkte aus betrachtet eine Trennung der
Culte über den Tod hinaus nicht statthaft. Bemessim
chovschi, nach dem Tode hört jeder Streit und jede
Voreingenommenheit auf, sagt der Talmud. Die Bu-

dapestter Chevra-Radjscha, ein Institut, das seines
Gleichen in der jüd. Geschichte nicht aufzuweisen hat,
das sowohl die Ortsarmen, als jeden zugereisten wür-
digen Bedürftigen reichlich unterstützt, soll durch eine
neue Troß-Institution gleichsam depossedirt werden.

Ich sage Troß-Institution, hat denn nicht die
Chevra-Radjscha ihre Pflichten gegen die Pester Or-
thodoxie in vollstem Maaße entprochen.

Der gelehrte Rabbi Chaim Sofer hatte wäh-
rend seiner kurzen Wirksamkeit hier alle Mittel seiner
Beredsamkeit erschöpft, um eine orth. Gemeinde ins
Leben zu rufen, um seinen Zweck zu erreichen, sparte
er nicht mit Invectiven nach Art der More oratoris
gegen die Pester Chevra. Als er gestorben war, ent-
faltete die Chevra-Radjscha alle ihr zu Gebote ste-
hende Pracht, um den großen jüd. Gelehrten sine
ira et studio würdig zu bestatten.

Wenn ein Armer bei der Chevra um Hilfe an-
sucht, wird nach seinem religiösen Standpunkte nicht
gefragt. Und was soll nun geschehen! Wirklich die
Herren berauben nicht nur die Todten ihrer Ruhe, da
nun ein Todtengerücht über jeden abgehalten werden
wird, ob der Arme von dieser oder jener Chevra zu
bestatten sei, auch die lebenden Armen werden über
den ihnen geraubten Unterstützungsanker bitter trauern
und klagen

Die Herren Orthodoxen hätten überhaupt be-
denken sollen, daß sie eine Last auf sich bürden, der
sie nicht gewachsen sein werden. Ein großer Theil
Arme, die gratis von der Chevra-Radjscha bestattet
wurden, sind zugereiste oder orthodoxe. Diese werden
jezt der neuen Institution zur Last fallen und wo-
her wird dieselbe die Mittel nehmen, diesen riesigen
Anforderungen zu entsprechen Schaden werden sie
gewiß der alten Chevra, dabei aber sich nicht nützen.

Daher, so lange es Zeit ist, könnte noch von
berufener Seite auf Abhilfe gedacht werden.

Wiener Briefe.

IX.

Die fürchterlichen Ausfälle, die sich manche der
philosemitischen Blätter gegen den gesammten arischen
Stamm erlauben, sind wirklich horrend und geeignet
auch freundlich gesinnte Nichtjuden unserm Interesse
abwendig zu machen. Sind denn alle Arier Juden-
feinde? Als die Antisemiten in Berlin die größten
Scandale machten haben die vorzüglichsten Männer
Berlins, sowohl Kaufleute, als Männer der Wissen-
schaft, in Wort und Schrift einen energischen Protest
gegen dieses schmählische Treiben erhoben und die
deutschen Juden als ihre in allem gleichberechtigtem
Brüder erklärt. Und hier in Wien, wie viel hunderte
Männer, deren Namen von bestem Klange, verdammen
nicht das burleske Gebahren der verkappten Anar-
chisten.

So sehr der antisemitische Rummel in Zunahme
begriffen zu sein scheint, bin ich fest überzeugt, daß
die Bevölkerung Wiens durch einen günstigen Luft-
zug im industriellen und geschäftlichen Leben zu

größerer Thätigkeit geleitet, bei einem maßvollen Verhalten unserer Journalistik, derselbe wenn nicht ganz schwinden, so doch auf ein so geringes Maß reduziert werden würde, wenn unsere Blätter ihre Thätigkeit mehr nach Innen, als nach Außen eingerichtet, und mehr mit den Juden als mit den Nichtjuden sich beschäftigt hätten, ja, wer weiß ob nicht der ganze Spuck schon längst begraben wäre.

Der Haupthebel des Antisemitismus, sind die alten Märchen, die gegen den Talmud cursiren, und können nur aus dem Wege geräumt werden, wenn das gesammte jüdische Schriftthum, nämlich Talmud und Schulchan Aruch durch bewährte Uebersetzungen, dem Verständnisse der Gesammtheit zugänglich gemacht wird.

Im Alterthume hat dieselbe Animosität gegen die Bibel geherrscht, wie in unsern Tagen gegen den Talmud und den Ausgangspunkt zu den Judenverfolgungen, Ptolomäus Philadelphus hieß diese Bibel unter strenger staatlicher Controlle übersetzen. Die Folge dessen ist daß die Bibel das Gesammtgut der ganzen Menschheit geworden.

In unseren Tagen haben Könige und Regierungen ganz andere Sorgen, als mit den Uebersetzungen des Talmud und Schulchan-Aruch sich abzugeben, aber andere Factoren sind da, welche diese Lücke auszufüllen imstande sind, Associationen öffentliche Gesellschaften.

Es wäre den philosemitischen Journalen, ein leichtes gewesen, mit Propagirung dieser Uebersetzungs-Idee eine große internationale Gesellschaft ins Leben zu rufen, die ein Actien-Capital nämlich in solch niederem Betrage, daß jeder Rabbiner und kleinere Gemeinde sich an dem Unternehmen betheiligen könnte, zur Basis habe. Und ein derartiges Unternehmen, welches alle Chancen der Prosperirung in sich trägt, würde schon an und für sich durch seine Tendenz, dem Antisemitismus die Spitze abbrechen.

Orig.-Korrespondenz.

Der Rabbiner Dr. Klein verläßt Anfangs künftigen Monat seinen bis jetzt innegehaltenen Posten in der Fortschritts-Gemeinde in Klausenburg und wird das vacante Rabbinat in Szentes nunmehr mit seiner Gegenwart zieren. Herr Dr. Klein, übrigens ein sehr talentirter Mann, fühlt sich sehr geschmeichelt, daß die Orthodoxen Klausenburgs seinen Abgang bedauern und ihn sehr gerne in Klausenburg weiter fungiren gesehen hätten. Es ist ihm diese Täuschung zu gönnen. Der Mann hatte sehr wenig Freuden in Klausenburg, aus dem einfachen Grunde, weil die neologe Gemeinde in Klausenburg, exclusiv ungarisch gesinnt, nur einen Rabbiner benöthigt, der mit dem Bischof Szász Domokos und dem Dechanten Szász Gerö, die größten ungarischen Redner in Siebenbürgen, konkurriren könnte. Zum Unglücke hat der Rabbiner Klein bei ziemlicher Redebegehung als Slovake von Geburt, einen ungarischen Fargon-artigen Dialekt. Die Klausenburger Herren, die den Talmud und den Schulchan-Aruch schon seit lange bei Seite geschoben, suchen in

dem Rabbiner den tadellosen ungarischen Redner. Herr Dr. Klein war trotz seiner Gelehrsamkeit, seiner Gemeinde nur eine schwere Bürde und peinliche Last. Daß durch seine Berufung nach Szentes die neologen Mitglieder freudig berührt wurden, daß schmerzt unsere frommen Orthodoxen. Sie hätten ihrer Schwester-Gemeinde wenigstens noch einen Doppelgänger gegönnt. Dies zur Richtigtstellung der Wahrheit und der Ehre unserer Orthodoxie.

Die orthodoxe Gemeinde hat eine glückliche Acquisition in der Person des neu angestellten Gemeindefecretärs Herrn Burger gemacht, der eine tüchtige Arbeitskraft, ein guter Ungar, der auch die deutsche Sprache zu handhaben weiß und vorzüglich ein excellenter Talmudist ist, der bei seiner jüngst stattgefundenen Verheirathung um seinen Scharfsinn zu zeigen coram populo einen ganzen Abschnitt im Sulchan-Aruch außer Kraft setzte. Si non e vero, é bene trovato.

Veritas

Kleine Nachrichten.

Am Hochzeitstage der Tochter unseres vielgeliebten Königs, fand hier im isr. Cultustempel, in der Tabakgasse, ein solenner Gottesdienst statt, bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Kohn die Rede hielt, um der allgemeinen Freude, die bei diesem Anlasse unsere Herzen erfüllt, allgemeinen Ausdruck zu verleihen.

* * Das jüd. Kirchenlicht in Ada. Unstreitig gehört die jüd. Gemeinde Ada zu den heiligsten auf unserem Continente, wohin trotz seiner jüdischen Lage noch kein Sonnenstrahl der leidigen Aufklärung gedrungen und so wird auch Niemand sich wundern, wenn in dieser heiligen Gemeinde noch ein heiligerer Bonze an der Spitze steht. Und so kam es denn, als jüngst dort eine wahrhaft fromme, biedere und wackere Frau ein's, bis zum Exzeß frommen Mannes, Namens Rubinstein, starb, verweigerte oberwähnter Bonze, Rabbiner Prager, der das Glück hat — seit wie lange, wissen wir nicht — der Leithammel dieser Gemeinde zu sein, derselben einige Abschiedsworte an ihrem Sarge zu sprechen, und zwar mit der hochwichtigen Motivirung, weil deren Sohn, ein wahrhaft frommer Jüngling, ein Zögling des hiesigen Rabbiner-Seminars ist. Doch als eben dieser ihr Sohn sich anschickte, eine ungarische Leichenrede zu halten, da überfiel ihn in patriotischer Begeisterung — ein förmlicher Schrecken, und er bat flehentlicht, er möge eine solche fürchterliche Neuerung in einem ungarischen Orte ungarisch sprechen zu wollen, nicht einführen und wie bisher geschehen — deutsch sprechen. So geschehen zu Ada im 3. d. Heils 1890 und im 23. Jahre unserer Emanzipation.

* * * Unsere Berichte über die günstigen Verhältnisse der ort. Gemeinde zu Klausenburg haben eine erfreuliche Bestätigung gefunden in den jüngsten Ta-

gen. Die Klausenburger Gemeinde mit ihrem Präses Herrn Boskowitz, haben bereits Weltberühmtheit erlangt, so daß der „Pester Lloyd“ es nicht verschmäht sich Telegramme kommen zu lassen, die über die lustigen Gemeindefestungen, wo zum Beispiel mit Händen und Stöcken debattiert wird, eines Längeren berichten. Herr Boskowitz, ein finanzielles Gemeindegenie hat mit einer konservativen Partei, die das Schuldenmachen verhorresziert, große Kämpfe zu bestehen und da er sich die Sache leicht machen will, appelliert er an die weltliche Macht, vulgo Polizei genannt Dem Pester Lloyd eine sehr willkommene Affaire, da der Fürst Ferdinand gegenwärtig nicht in Bulgarien weilt und über seine Person aus Sofia nichts berichtet werden kann, so vertritt dessen Stelle intermistisch Herr Boskowitz mit seiner orthodoxen Gemeinde. Wenn die lustige Geschichte so fortgeht, kann mit der Zeit neben der Bulgarischen Frage, die der Europäischen Diplomatie sehr harte Nüsse darbietet, noch eine Boskowitz Joseph-Frage entstehen, die dem Stadthauptmann Herrn Deák Pál manche angenehme Stunde bereiten wird.

**** Ueber die Juden von Samarkand** schreibt Herr **W. Stern**: (Fortsetzung)

Während des Essens ward wenig gesprochen. Nach demselben aber entspann sich eine lebhafte Unterhaltung, die sich meinem Wunsche gemäß hauptsächlich um die Stellung der Juden von Samarkand, um ihre Geschichte, um ihr Leben und Treiben drehte.

„Seit wann leben denn hier Juden?“ eröffnete ich die Unterhaltung.

„Es soll hier schon vor mehreren Tausend Jahren Juden gegeben haben,“ sagte Reb Moische, „also schon zur Zeit der chinesischen Herrschaft. Doch weiß ich nicht, ob dies wahr ist und es ist meines Wissens nichts mehr darüber bekannt, als eben dieses bloße Gerücht.“

„Glaubwürdiger ist,“ mischte sich ein Gast ins Gespräch, „was eine andere Sage berichtet: daß nämlich Timur die Juden in Samarkand eingebürgert hat. Er soll sieben Familien aus Mesched, die sich durch Kunstsinne und als Handwerker ausgezeichnet hatten, in seiner Residenz angesiedelt und mit reichlichen Arbeitsaufträgen bedacht haben. Eine dritte Legende berichtet schließlich, daß der Erstürmung der Stadt durch die Desbezen im Jahre 1500 mehr als 24.000 Mohammedan-Juden getödtet wurden. Es müssen damals also noch viel mehr hier gelebt haben. Damit sind die Nachrichten über unsere „Geschichte“ erschöpft.“

„Wieviel Juden gab es denn bei der Ankunft der Russen?“ fragte ich weiter.

„Ich glaube tausend. Nun hat unsere Gemeinde schon mehrere Tausend Köpfe. Die jetzt hier lebenden Glaubengenossen sind meist vor anderthalb Jahrhunderten aus Persien hierher eingewandert und stammen von Ruben, Gad und Menasse.“

„Man hat so viel darüber gehört,“ fuhr ich fort, „daß die Juden in Mittelasien äußerst bedrückt waren, Am schlimmsten soll es in Bucharra gewesen sein. Hier war es wohl nie so arg, wie dort?“

„Nun,“ Moische, „doch noch arg genug, daß

Einem schon beim Hören von den verübten Gräueln und noch jetzt, wo diese schlimmen Zeiten längst verschwunden scheinen, das Herz erzittert. Was hatten wir nicht Alles zu erdulden, da war der Tod oft eine wahre Erlösung! Eine Synagoge durften wir nicht öffentlich halten und so besaßen wir im Geheim ein kleines Bethaus. Würden die Mohammedaner davon gewußt haben, sie hätten uns sicher Alle abgeschlachtet. Wir mußten uns ferner schon in der Kleidung von den Anderen unterscheiden. An Stelle des Gürtels durften wir nur einen Hausrick tragen und unseren Kopf bedeckte als Erkennungszeichen ein hoher spitzer Filzhut, der die „Rechtgläubigen“ schon von ferne vor der Berührung mit uns warnen sollte. Es war den Mohammedanern streng unterfagt, einem Juden zu grüßen, uns aber noch strenger anbefohlen, jedem Gläubigen in weitem Bogen aus dem Weg zu weichen, wofür wir nicht geprügelt, ja sogar erschlagen werden wollten. Mußten wir einmal aus irgend einem wichtigen Grunde einen Mohammedaner besuchen, so durften wir uns nur an der Schwelle seines Hauses zeigen und von hier aus unser Anliegen vorbringen. Wenn aber umgekehrt ein Rechtgläubiger einen Juden besuchte, so mußte der Letztere sammt seiner Familie aus der Wohnung, diese dem „Gast“ überlassen, sich selbst vor die Thür stellen und da so lange bleiben, als es dem Gast drin zu verweilen beliebte, wo derselbe sich oft — trotz des Abscheus gegen die Juden — an vorbandenen Speisen gütlich that und auch die Sachen, die ihm gefielen, zu sich steckte“ . . .

„Und dies“ fiel ein alter Mann ein, den ich wegen seines durchgeistigten Gesichtsausdruckes schon gleich vom Anfang an mit Sympathie betrachtet hatte, „dies Alles ist noch nicht das Schlimmste. Was wir hier zu leiden gehabt, bis noch vor wenigen Jahren, das ist unmenschlich, und die Zunge, die Alles erzählen wollte, würde erstarren und der Hörer müßte sich selbst einen Dorn ins Herz stoßen aus Qual über das Verurtheilte. . . Wer das nicht erlebt, mit seinem eigenen Blut bezahlt, an seinem eigenen Leib erprobt hat, — der kann es nicht begreifen. . . Wir durften nicht Pferd, nicht Esel besteigen, wir mußten wie Verbrecher heimlich zu Fuß schleichen, in jedem Winkel den Tod fürchten. Ich hatte einen Bruder — er war krank zum Sterben und wir wollten ihn zu einem Heilkünstler bringen. Da kein solcher zu uns kommen wollte. Im Dunkel der Nacht — und Nachts ist es still bei uns, auch heute noch — legten wir ihn in eine bequeme Sänfte, welche zwischen zwei Eseln gespannt war. Der Versuch glückte anfangs. Ja sogar der Arzt, ein Mohammedaner natürlich, war gegen kostbare Geschenke menschenfreundlich genug, den Bruder anzuschauen, ohne uns verrathen zu wollen. Nun wurde der Rückweg angetreten. Fast waren wir schon glücklich in unserer Straße, bei unserem Haus angelangt, da kamen zwei fanatische Beamte des Emirs daher. Kaum erkannten sie uns, da machten sie Lärm, von allen Seiten stürzten aufgebrachte Leute heran und mißhandelten uns in der empörendsten Weise. Den todkranken Mann rissen sie aus der Sänfte,

schleuderten ihn zu Boden, schleppten die Efel über ihn und stampften so lange mit den Füßen auf ihm herum, bis er entleert dalag. . . Der Verachtung, dem Haffe und Spott waren wir freigegeben und hatten nicht einmal das Recht zur Klage, nicht einmal das Recht zur Vertheidigung. Wer sich zu beschweren wagte, ward in Acht und Bann gethan, sein Hab und Gut war vogelfrei, seine Frau und seine Töchter wurden geschändet, seine Söhne zu Tode gemartert. . . Außer den gewöhnlichen Abgaben entrichteten wir noch eine riesige Extrastener, die alle unsere Kräfte aufrieb, und bei der Ueberreichung dieser Steuer an dem Vertreter des Emirs erhielt der Gemeindevorstand als Zeichen unserer Unterthänigkeit zwei Schläge ins Gesicht. Die entsetzlichsten Heben waren an der Tagesordnung. Wenn der Emir oder einer seiner Beamten Geld brauchte, wurde einfach die Ermordung einer größeren oder kleineren Zahl Juden angezettelt und deren Eigenthum geplündert.“

„Konnten denn da die Juden nicht auswandern?“

„Das war es ja! Auswandern durfte man trotz alledem nicht. Wenn Jemand Lust dazu hatte und sie verrieth, ward er mit Fortnahme all' seines Eigenthums oder mit Tod bestraft. . . So war denn die Eroberung Samarlands durch die Russen für uns ein wahres Glück, die Erlösung aus namenlosem Leid, welches mit dem Einzug der Moskowiter sein Ende erreichte.“

„Es ist sonderbar.“ unterbrach ich ihn, „und ich habe diese Wahrnehmung oft gemacht, das jene selben Russen, welche für ihre europäischen Unterthanen mosaischen Glaubens nicht genug harte Maßregeln zu finden wissen, sich gegen ihre asiatischen Juden in humanster Weise benehmen.“

„Ich weiß nicht, wie es die Juden in Rußland, nämlich im europäischen Rußland haben,“ sagte einer der Anwesenden, „aber wir haben es unter den Russen ganz gut und sind zufrieden und unseres Lebens sicher. Uebrigens gebot und gebietet den Moskowitern dies schon die Klugheit. Sie haben uns dadurch zu Verbündeten, was hier viel bedeuten will, wo die früher wilden, zügellosen Volkselemente, die weder Recht noch Gesetz kannten, nur schwer zu bändigen waren. Als General Kauffmann nach Samarland kam, waren wir die Ersten, die ihm entgegeneilten, denn er kam ja als unser Erlöser. Gleich nach seinem Einzug hob er alle unsere Bedrückungen auf. Wir dürfen nun Gürtel und Lammfellmützen ja sogar Turbane wie die anderen Einwohner tragen: wir haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten, diese, wir theiligen uns frei an Handel und Gewerbe, liefern tüchtige Handwerker aus unserer Mitte, haben öffentlichen Gottesdienst und eine stattliche Synagoge. Eine, gute, segensreiche Zeit scheint anzubrechen, möge der Schein nicht trügen.“

Es war unter all' diesen Gesprächen schon sehr spät geworden und ich verabschiedete mich denn bald von meinem Wirth und den anderen Anwesenden, nachdem ich noch am anderen Morgen in der Synagoge zu erscheinen versprochen hatte.

Das that ich auch. Das Haus war neu, schön und geräumig, wenn auch nicht zu groß. Der Chor bestand aus einigen Sängern mit wohlklingenden Stimmen und gefiel mir ganz gut. Ich sah in der Synagoge verschiedene Gebetbücher, welche theils aus Wilna und Warschau, theils aus Wien und London über Indien und Rußland dorthin gelangt waren. Ferner zeigte mir Reb Mosch einige Andenken, die sich auf Jerusalem beziehen und von dort stammen sollen: besonders interessant waren verschiedene, sehr klein, aber äußerst rein und deutlich geschriebene Dokumente.

Die Synagoge vor von Besuchern dicht erfüllt. Die Juden in Samarland sind in religiöser Beziehung sehr streng und beobachten alle Gesetze und Regeln.

Nach dem Gottesdienst drängten sich viele an mich heran, um „den Swri (Hebräer) aus dem Abendlan, anzustarren“

Die Trachten der Samarlander Juden, speziell der Männer, sind von denen der Mohamedaner nicht viel verschieden, Swerfallige, bis an die Knöchel herabfallende Chalate aus einfachen Baumwollstoff, Matzcha oder Tuch, Lammfellmützen oder Turbane, Pantoffeln und Sandalen aus Kameelhaut oder spitze rothe und gelbe Stiefeln mit hohen Absätzen, das sind die wichtigsten Bekleidungsstücke. Man erkennt die jüdischen Männer äußerlich an ihren, wohl bis zum Kinn reichenden Haarlücken. Sie sind meist von mittlerer Figur, sehr schwächling und ist von seinem edlen Schnitt und intelligentem Aussehen. Die Frauen und besonders die Mädchen zeichnen sich durch seltene Schönheit aus. Gegen Fremde sind sie spörde und zurückhaltend, im häuslichen Kreise aber heiter und ungezwungen. Das Familienleben soll ein äußerst musterhaftes sein. Während die Kinder der Dezbegen gar keinen Respekt vor den Eltern haben, dieselben sogar prügeln, sind die Kinder der Juden wohlgezogen und fleißig.

Meier Gofowicz.

Aus dem Leben der Juden, von E. P. Orzesko.

(Fortsetzung.)

Plötzlich wurde das Singen des Cantors und das feierliche Schweigen der Menge durch kräftige, dumpfe Schläge unterbrochen, die sich mehrere Mal hintereinander wiederholten. Die Stimme Eltejer's brach ab, wie eine zarte Saite von rauher Hand berührt; die Augen der Menge wendeten sich dem Plage zu, von dem die Schläge ertönten.

Von der Erhöhung mit dem Holzgitter verschwand der Chor der jugendlichen Sänger, und an ihrer Stelle stand jetzt nur ein einzelner, magerer, gebeugter Mann mit lang vorgestrecktem gelbem Halse: das finstere Gesicht von nachtschwarzen Haaren umrahmt und mit Augen, die in leidenschaftlichem Feuer funkelten. Er hielt in beiden Händen ein sehr großes Buch, mit dem er kraftvoll auf den Tisch aufschlug, dadurch den Befehl zum Stillschweigen ertheilend.

Tiefes Schweigen herrschte sofort im großen Saale, und nur aus dem Vorraume schallte etwas

wie Flüstern und unterdrücktes Aufschreien herüber. Dort umgab eine größere Anzahl von Leuten verschiedenen Alters und Standes einen Mann, der mit todtbleichem Antlitz, die trockenen Lippen eng zusammengepreßt und brennenden Auges, mit dem Ellenbogen an die Thüre des Tempels gelehnt, dastand. Es war Meier. Um ihn herum flüsterte man:

Noch ist es Zeit! Noch ist es nicht zu spät! Habe Erbarmen mit Dir selbst und mit Deiner Familie! Demüthige Dich! Lauf schnell hinein, schnell, falle dem Rabbi zu Füßen! O! Cherem! Cherem! Cherem!

Er schien nichts zu hören. Fest stand er auf seinem Platze. Die zusammengezogenen Brauen verließen seiner Stirn mit dem blutigen Zeichen den Ausdruck finsternen Schmerzes und unbeweglichen Willens.

Im Namen des Gottes unsere Väter, ertönte jetzt die kräftige, tiefe Stimme des Haaß Todros.

Ein Klatschen ging durch die Menge, es war wie ein Schauer, der die Versammlung durchrieselte, doch bald wieder in tiefer Stille erstarb.

Haaß Todros begann langsam, deutlich und jeden Satz absondernd wie folgt:
(Fortsetzung folgt).



Das goldene Buch

des Judenthums.

Biographisches Lexicon
berühmter Männer u. Frauen
in Wort und Bild.

Verfaßt und herausgegeben von

ALFRED SCHÖNWALD

Elegant ausgestattet mit Bildern auf feinstem
Elfenbeinpapier.

1. Lieferung á 60 kr. = 1 Mark

enthält 3 Tableaux mit 27 Porträts.

Zu beziehen durch den Herausgeber:

Alfred Schönwald Wien, II., Valeriestrasse 2.

und durch jede Buchhandlung.



In dem Pensionat der Frau Doctor
Joseph, Berlin N., Chausseestrasse 29,
finden junge Mädchen behufs geistiger und
wirthschaftlicher Ausbildung, sowie Kinder,
die höhere Schule besuchen sollen, sorgsamste
Beaufsichtigung und Pflege.

Arnold Kohn's

Grabstein-Lager

Waltzner-Boulevard 4

is-à-vis der Andrassystrasse

FILIALE:

Landstrasse im Orczy'schen Hause

empfeilt sich zur Anfertigung von

Grabmonumenten

jeder Art,

zu den möglichst billigsten Preisen,

Für Korrektheit der Inschriften und Echtheit der
Vergoldung wird garantiert.

Samstag und Feiertage gesperrt.

Gr. Schl.-H. Landeslotterie

schon Mittwoch!

Nur M. 5.— (Porto M. Pf. Liste **umsonst.**)

Solange der **geringe Vorrath** solcher L. reicht, die von ihren bisherigen Spielen aufgegeben, später M. 16.20 den 10. Sept. VII. Zieh. aufgegeben L. sind erfahrungsmäßig bei neuen Spielern oft sofort vom Glücke begünstigt und erzielen oft einen großen Gewinn — Bei Bestellungen nur per **Postanweisung** oder durch Briefmarken. Durch die ganze Lotterie gewinnt etwa das 3. Loos, da bei 15000 Loosen 4800 Gewinne sind. Gstgw. 120,000 M. f. 54000, 16500, 15000, 12000 u. f. w. M. i. W. Anzahl der Gew. den veräußerten Loosen wird von einer gleichartigen Lotterie auch nur annähernd erreicht, — Auch Weimarer (M. 1), Biemer (1), Hbg roht (3), Cölner (1) Marienbg. Geld (3 und 1½), Marienbg. Pferdcl. (1), Quedlinbg. Pferdcl. (3).

Jedem kann noch etwas Neues geboten werden —
Wiederverkäufern höchsten Rabatt.

Bekannte Glücks-Collectur

von

A. Gerloff, Nauen bei Berlin.